Smith, Louisa A.: The wind in the willows. In: Magill, Frank N. (Hrsg.): Survey of modern fantasy literature. Vol. 5. Englewood 1983, S. 2132–2135.
Steig, Michael: At the back of ›The wind in the willows‹: An experiment in biographical and autobiographical interpretation. In: Victorian Studies 24 (1981), S. 303–323.
–: Response and evasion in reading ›The wind in the willows‹. In: Steig: Stories of reading: subjectivity and literary understanding. Baltimore 1989, S. 78–104.
Tabbert, Reinbert: Lockende Kinderbucheingänge. In: Wirkendes Wort 36 (1986), S. 421–439.
Townsend, John Rowe: Articulate animals. In: Townsend: Written for children. An outline of English-Language children's literature. Harmondsworth ^{2}1974, S. 120–130.

Abbildungen

Abb. 1. Aus: Grahame, ^{11}1992, S. 178.
Abb. 2. Aus: Grahame, 1933, S. 73.
Abb. 3. Aus: Ebenda, 1933, S. 145.

Ein schwieriger Fall
Alfred Weidenmanns ›Gepäckschein 666‹

von Otto Brunken

Alfred Weidenmanns *Gepäckschein 666* – ein Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur? Auf den ersten Blick mag diese Zuordnung verwundern: Das Werk ist über den deutschen Sprachraum hinaus so gut wie unbekannt, in der 1990 von Reiner Wild herausgegebenen *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur* wird es merkwürdigerweise nicht einmal erwähnt, es bedient sich teilweise trivialer Erzähltechniken und macht zudem ungeniert Anleihen bei einem berühmten Vorgänger: Kästners *Emil und die Detektive*. Und doch gehört es neben Kästners Werk von 1928 und Wilhelm Matthießens *Das Rote U* von 1932 zu den meistgelesenen deutschsprachigen Kinderkrimis. 1953 zum ersten Mal gedruckt und 1954 bereits in vierter Auflage erschienen, hat es sich zu einem äußerst erfolgreichen Longseller entwickelt.

Verfasser des *Gepäckscheins 666* ist Alfred Weidenmann, 1918 in Stuttgart geboren und seit 1936 jugendliterarisch tätig. In der Nachkriegszeit erwarb sich Weidenmann nicht nur einen Ruf als erfolgreicher Jugendbuchautor – er schrieb in erster Linie Kinderkrimis, darunter die bekannte Serie von den *Glorreichen Sieben* –, sondern vor allem als Film- und Fernsehregisseur. Bereits 1955 erhielt er den Bundesfilmpreis. Mehr noch als durch seine Filme *Canaris*, *Die Buddenbrooks* oder *Der Schimmelreiter* ist er einem breiten Publikum bekannt durch seine Beiträge für die Fernsehserien *Derrick*, *Der Alte* oder *Sonderdezernat K 1*, bei denen er Regie führte.

Worum geht es im *Gepäckschein 666?* Peter Pfannroth, knapp fünfzehn Jahre alt und Chef einer eingeschworenen Gemeinschaft von 25 Hamburger Schuhputzerjungen, wird während seiner Arbeit

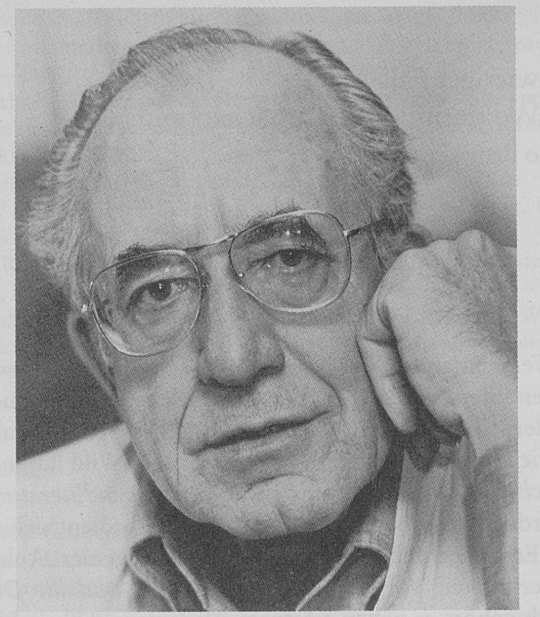

Abb. 1: Alfred Weidenmann

zusammen mit seinem Kompagnon Emil Schlotterbeck, genannt »Sheriff«, Zeuge eines dreisten Banküberfalls: Eine Bande unter Anführung eines international gesuchten Verbrechers mit dem Spitznamen »Schwarze Rose« tarnt sich als Filmteam, das vor der Kulisse der Internationalen Handels- und Creditbank einen Krimi über einen Bankraub drehen will. Bankdirektor Degenhardt amüsiert sich köstlich, wie realitätsnah die Akteure ihren Part spielen, doch schon hat die Gang zugeschlagen und entkommt im allgemeinen Getümmel der Schaulustigen mit der – damals – stolzen Beute von 142000 Mark. Während Kriminalkommissar Lukkas eifrig, aber mit wenig Geschick den Fall aufzuklären versucht, begleiten wir Peters Alltag. Wir werden Zeuge, wie sich der begeisterte Halbschwergewichtler zusammen mit seinen »Astorianern« in das Jugendmeisterschaftsfinale boxt, wie er dank seines höflichen Auftretens und seiner blitzsauberen Arbeit doch noch eine Pagenstelle

im berühmten »Atlantic« bekommt, wie er den »Sheriff« zum neuen Chef der Schuhputzer kürt und seine Arbeit in dem Luxushotel beginnt. Hier schließt der Page Freundschaft mit Francis, dem Sohn des reichen deutsch-amerikanischen Geschäftsmanns Overseas. Als er für Francis einen Koffer vom Bahnhof abholen soll, gerät der Stein ins Rollen: Bei der Aufbewahrungsstelle wird Francis' Gepäckschein mit der Nummer 666 verwechselt, und so bekommt Peter versehentlich den mit einer Wäscheleine verschnürten Koffer mit der Nummer 999 ausgehändigt. Just in diesem Koffer aber befindet sich die Beute aus dem Bankraub. Peter und Francis beschließen, den Verbrechern auf eigene Faust auf die Spur zu kommen – auf eigene Faust, weil sie erstens empört sind über Kommissar Lukkas, der sie als Spinner abgekanzelt hat, als sie ihm ihre Beobachtungen über einen Mann mit Schlangenlederschuhen mitteilen wollten, der sich während des Banküberfalls verdächtig gemacht hatte, und weil sie zweitens die Belohnung einstreichen wollen, die die Bank auf die Ergreifung der Täter ausgesetzt hat. Wie richtige Detektive gehen Francis und Peter zu Werk, sie beschatten mit Sheriffs Hilfe Tag und Nacht die Gepäckausgabe und kommen so schließlich den Verbrechern auf die Spur. Diese wiederum schließen aus dem Adreßanhänger auf dem verbliebenen Gepäckstück 666, daß der Beutekoffer in den Händen von Overseas sein muß, erfahren, daß Mr. Overseas geschäftlich in London weilt und nur seinen Sohn im Hotel zurückgelassen hat. Sie versuchen nun, Francis eine Falle zu stellen, um an die Beute heranzukommen. Die Jungen durchschauen das Manöver, stellen ihrerseits eine Falle und schalten die Polizei ein. Durch das gleichzeitige Eingreifen des mißtrauisch gewordenen Hoteldetektivs werden die Verbrecher jedoch nicht nur gewarnt, sondern gleichzeitig Zeugen, wie Peter den Beutekoffer zur Sicherstellung in die Pfannrothsche Wohnung schafft. Als dort ein vorgeblicher Kommissar auftaucht, um Peter und den Koffer ins Polizeipräsidium zu bringen, erkennt der pfiffige Page an den Schlangenlederschuhen, wen er vor sich hat: seinen Kunden vom Banküberfall, die »Schwarze Rose«. Dank seiner körperlichen Kraft und Behendigkeit kann sich Peter samt Koffer aus den Händen des Verbrechers befreien und in den Overseasschen Cadillac retten, dessen Chauffeur Jimmy sich nun mit den Gangstern eine

wilde Verfolgungsjagd liefert. Da die Schuhputzerjungen gerade im Freien eine Versammlung abhalten, läßt Peter Jimmy dorthin fahren. Es kommt zum großen Showdown: Die beiden Verbrecher werden von den Jungen eingekreist, setzen sich jedoch mit einer Pistole zur Wehr. Gerade als es durch einen Trick gelingt, ihnen die Waffe zu entwenden und sie zu überwältigen, trifft die von dem klug kombinierenden Francis geleitete Polizei ein und nimmt die Bankräuber fest. Die Astorianer sichern sich die Boxmeisterschaft, auch wenn die völlig übermüdeten Helden Peter und Sheriff ihre Einzelkämpfe verlieren. Presse, Wochenschauen und Rundfunk inszenieren ein gewaltiges Medienspektakel um die jugendlichen Detektive, eine Tageszeitung spendiert allen Schuhputzerjungen eine zweiwöchige Reise an die Nordsee, Francis verzichtet auf seinen Anteil an der Belohnung, Peter bekommt einen Scheck über 5000 Mark und kann so seiner geliebten Mutter, die sich nach dem Tod des Vaters mit Schneiderarbeiten durchschlägt, endlich eine elektrische Nähmaschine schenken.

Abenteuer zum Miterleben

Dem in der Kriminalliteratur üblichen Dreischritt von Verbrechen, Detektion und Überführung bzw. Überwältigung unterworfen, spielt das in 39 Kapitel von unterschiedlicher Länge eingeteilte Werk vor allem Elemente der kriminalistischen Abenteuererzählung aus, also dessen, was wir in der Literatur für Erwachsene als »Thriller« zu bezeichnen pflegen: Zunächst einmal wird der Leser Zeuge des Verbrechens, das hier somit nicht als Rätsel, sondern als Ereignis erscheint. Die Aufgabe besteht also nicht darin, den Tathergang zu rekonstruieren und die Motive für die Tat zu analysieren, sondern den Täter aufzuspüren und dingfest zu machen. Die Bewältigung der Aufgabe erfordert daher keine besondere intellektuelle und psychologische Durchdringung von Sachverhalten und Motiven, sondern die Bereitschaft zur handelnden Auseinandersetzung. Dem entspricht, daß unsere Detektive nicht von einem Fixpunkt aus agieren, von dem sie – einmal ganz abgesehen von ihrem Status als jugendliche Amateurdetektive – die Verdächtigen zum

Verhör einbestellen könnten, sondern daß sie in Bewegung sind, einer Spur folgen, daß sie verfolgen. Diese Verfolgung hat verschiedene Qualitätsstufen, von der Observierung über die Verbrecherjagd bis zum schließlichen Showdown. In der Verfolgung erweisen sich die Gegner unseren Helden im Hinblick auf die Kampftaktik als ebenbürtig: Nahmen die beiden Detektive nach Entdeckung der Gangster noch selbst deren Verfolgung mit dem Cadillac auf, ist Peter später auf der Flucht vor ihnen, um den Koffer mit der Beute sicherzustellen. Die Verbrecher stellen eine Falle, die Jungen denken sich eine Gegenfalle aus, tappen aber dann selber in die nächste. Und den Showdown können die Detektive nur durch den Umstand für sich entscheiden, daß ein Vertreter für Schuhwichse, der den Schuhputzjungen seine Waren anpreist, in Verkennung des blutigen Ernstes der Situation zum unfreiwilligen Helden wird. Unsere Detektive geraten also immer wieder in Grenzsituationen, aus denen ihnen häufig nur der Zufall heraushilft. Der Aktionismus der Geschichte ermöglicht dem Leser ein intensives Miterleben, das in diesen Grenzsituationen besonders hautnah wird, und die vorübergehenden Niederlagen, die unsere Helden erleiden, lassen am Ende – weil sie über kämpferisch Ebenbürtige gesiegt haben – ihren Erfolg als noch triumphaler erscheinen.

Wie für die kriminalistische Abenteuererzählung typisch, wird chronologisch sukzessiv erzählt, alle Ereignisse gehen kausal auseinander hervor und werden entsprechend ihrem objektiven Zeitablauf geschildert. In den zentralen Passagen des Romans – den Phasen der Detektion und Überwältigung – erzählt Weidenmann nur noch aus der einheitlichen Perspektive der Detektive; der Zuschauer ist somit direkt an das Geschehen um die Helden und deren Zeiterleben angebunden. Da es in diesen Passagen keine Rück- oder Vorgriffe mehr gibt, bleibt der Leser über den Ausgang des Geschehens genauso im ungewissen wie die Detektive selber. Das Angebot an den Leser zur Identifikation mit den Helden wirkt sich daher als zusätzliches Spannungsmoment aus, und diese Spannung ist nie eine »Wie«-Spannung, sondern immer eine »Ob-überhaupt«-Spannung. Hierbei wirken zwei Arten von Spannungsbögen ineinander. Da sind einmal die zahlreichen Situationsspannungsbögen: Unsere Detektive geraten in schwierige, manchmal fast ausweglos erschei-

nende Situationen, aus denen sie sich jeweils – wenngleich manchmal nur durch Zufall – befreien. Das ist einerseits erzählökonomisch notwendig, weil jede Einzel-Spannung immer der Einzel-Entspannung, jede Bedienung der Angst-Lust des Lesers zugleich der Affektlösung bedarf, zum anderen erreicht Weidenmann durch die gemeinsam durchlebten Krisensituationen einen hohen Grad der emotionalen Identifizierung seiner Leser mit den Helden. Durch die im wohlkalkulierten Wechsel ansteigenden und abfallenden Situationsspannungsbögen ergibt sich eine starke Auflösung der Geschichte hin zum Szenischen und Episodischen, und in aller Deutlichkeit erkennen wir hier die Handschrift des Filmemachers. Die kleinen Situationsspannungsbögen sind ihrerseits von einem weiträumigen Detektionsspannungsbogen eingefaßt, der vom Entschluß der Jungen, sich des Falles anzunehmen, bis hin zur Überwältigung der Täter reicht. Auch bei der Spannung dieses Bogens handelt es sich, da die beiden gegeneinander antretenden Parteien einander ebenbürtig sind, um »Ob-überhaupt«-Spannung. Da es nun aber schlechterdings keinen ordentlichen Krimi gibt, in dem das Böse obsiegt, und da die »Ob-überhaupt«-Spannung aus diesem Grunde immer das stillschweigende Einverständnis zwischen Autor und Leser über die spezifischen literarischen Konventionen des Kriminalromans voraussetzt, bedient sich Weidenmann gegen Schluß seiner Geschichte noch eines ironischen Tricks: Die Verbrecher sind gefaßt, der Beutekoffer ist sichergestellt – aber als man ihn öffnet, findet man darin auf einmal nur zwei Adreßbücher. Schon scheint die ganze Jagd vergeblich, doch zur endlichen Erleichterung stellt sich heraus, daß der mißtrauische Hoteldetektiv das Geld bereits im Safe deponiert hat.

Ein einem solchen Sujet, einer solchen Erzählanlage und -technik verpflichtetes Werk profitiert, wenn es gut geschrieben ist – und das darf man bei einem Routinier wie Weidenmann getrost voraussetzen –, von der Beliebtheit des benutzten literarischen Musters. Ein großer Teil des anhaltenden Erfolgs von *Gepäckschein 666* ist daher allein schon gattungsbedingt. Das liegt zunächst einmal daran, daß die abenteuerliche Kriminalerzählung in hohem Maße ein Bedürfnis bedient, das wir auch aus der Trivialliteratur kennen: das der Evasion, des Heraustretens des Lesers aus seiner Alltagswelt – wird

Abb. 2: Umschlag einer frühen Ausgabe aus dem Loewe Verlag ([6]1959).

doch hier dem Wunsch des Kindes nach Ungebundenheit und Unabhängigkeit durch die Möglichkeit stellvertretenden Auslebens spannender Abenteuer Rechnung getragen und ihm in seiner Statusunsicherheit in bezug auf die Erwachsenenwelt ein Hilfsangebot durch die Gelegenheit zur Identifikation mit selbstbewußten, starken Helden gemacht.

Hinzu treten entwicklungspsychologische Faktoren, die das altersgebundene Interesse an der Gattung Krimi begründen. Nach Piaget (1990, S. 199 ff., vgl. auch Dankert, 1984) löst sich das 7–12jährige Kind vom frühkindlichen Egozentrismus sozialer wie intellektueller Art und geht ungefähr mit zwölf Jahren vom konkreten zum »formalen«, zum »hypothetisch-deduktiven« Denken über. Bis zu diesem Zeitpunkt hat sich auch eine neue Organisierung seiner moralischen Werte vollzogen, nämlich der Übergang von »intuitiven« moralischen Gefühlen zur Logik der Werte und der interindividuellen Handlungen, der Übergang zu einem auf Ehrlichkeit, Gerechtigkeitssinn, Gegenseitigkeit und Kameradschaft basierenden rationalen System persönlicher Werte. Dieser deutlichen Hinwendung des Kindes zur Kooperation, zur Diskussion, zur Begründung, zur Rechtfertigung, zum Beweisen, zur Fähigkeit logischer Operationen entsprechen grundlegende Strukturmerkmale des Kinderkrimis, z. B. das logische Kombinieren, die Organisation des Denkprozesses von der konkreten sinnlichen Anschauung bis hin zur hypothetisch-deduktiven Lösung eines Falls, die koordinierte Lösung von Fällen in Kindergruppen oder mit Hilfe von Kindergruppen und das Wechselspiel von (entlastender) Verletzung und (bestätigender) Wiederherstellung (gerade eingeübter) moralischer und Rechtsnormen.

Ein Buch zum Schmökern

Was den *Gepäckschein 666* über diese gattungsbedingten Vorzüge hinaus besonders erfolgreich macht, ist Weidenmanns Geschick, das Geschehen eng an die Lebenswirklichkeit der kindlichen Leser anzubinden und dadurch überhaupt erst die Möglichkeit für Identifikationsprozesse zu eröffnen. Dies geschieht allerdings zu dem Preis einer weitgehenden Aufgabe des Strukturtypus »Kriminalroman« – auch wenn man berücksichtigt, daß die kriminalistische Abenteuererzählung im Vergleich zur ökonomischen und zielorientierten Darstellungsweise des Detektivromans durch Betonung der Handlungselemente ohnehin zu einer Ausweitung von Erzählepisoden um den eigentlichen Erzählkern herum neigt. Im *Gepäckschein 666* können wir allerdings von fast arabesken Wucherungen der Geschichte sprechen – getreu der Weidenmannschen Formel: »Die Jugendlichen wollen auch Bücher, die nicht an einem Tag ausgelesen sind, sondern Gelegenheit zum Schmökern geben« (Klappentext der dtv-Ausgabe). Ein Indiz für das Zugeständnis an das »Schmöker«bedürfnis des Lesers liefert bereits die Strukturierung der erzählten Zeit: Fall, Detektion und Überwältigung nehmen insgesamt 10 Tage in Anspruch, wobei auf die beiden letzteren, die wichtigsten Phasen jedoch nur knapp anderthalb Tage entfallen. Daran schließen sich noch einmal Nachgeschichten mit einer Dauer von acht Tagen an. Noch deutlicher kommt die Erzählweise in den Blick, wenn wir uns die Erzählanteile vor Augen führen: Von den 300 Seiten des Romans – der damit nahezu dreimal so umfangreich ist wie die vorher erwähnten Werke Kästners und Matthießens – beschäftigen sich gerade einmal 91 mit der erst gegen Ende des zweiten Erzähldrittels einsetzenden Detektion und Überwältigung. Auf weiteren 38 Seiten wird der Banküberfall geschildert und ein Blick in die Welt der Täter und der ermittelnden Behörden geworfen. Rechnet man noch die 14 Seiten für die diversen Nachgeschichten hinzu, könnte man großzügig davon sprechen, daß knapp die Hälfte des Buches dem eigentlichen Kriminalfall gewidmet ist. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die sich mit dem Fall beschäftigenden Episoden nie isoliert erzählt, sondern stets in die Alltagswirklichkeit der Hotel- und Schuhputzerwelt sowie von Peters Zuhause eingebunden werden. Die andere Hälfte des Romans verteilt sich auf die Schilderung von Peters Pagendienst im Hotel (gut 80 Seiten), von Boxtraining und -wettkampf der Astorianer (gut 40 Seiten) sowie vom kameradschaftlichen Miteinander der Schuhputzer (über 20 Seiten); auch hier ist jeweils Peters Leben mit seiner Mutter einbezogen.

Den nicht direkt fallrelevanten Erzählanteilen ist jedoch nicht nur die Funktion der Anbindung der Erzählung an die Lebenswirklich-

keit des kindlichen Lesers zugeschrieben, sondern sie bedienen auch dessen Bedürfnisse nach Evasion und Affirmation. Auf die Befriedigung des Evasionsbedürfnisses zielen all jene Passagen, in denen die kleinbürgerliche Lebenswelt der Protagonisten kontrastiert wird mit dem prächtigen Luxus des vornehmen Hotels und dem weltläufigen Lebensstil der im »Atlantic« absteigenden internationalen Geschäftswelt, der Künstler und des Adels. Dazu tragen auch die Besetzung der einen Detektivrolle mit einem ständig kaugummikauenden, schrill gekleideten deutsch-amerikanischen Kinderhelden bei, der sich ohne jede väterliche Aufsicht frei in der fremden Weltstadt bewegen kann und zudem über einen schnittigen Cadillac und einen »Negerchauffeur« (S. 170) verfügt, sowie die Schilderung der aufregenden Arbeiten des Filmteams und später der Zeitungs- und Bildreporter, aber auch die Darstellung von Gemeinschaftserleben und Solidarität in der Mannschaft der Astorianer und unter den Schuhputzerjungen, wobei übrigens beide Gruppen identisch sind. Daß die nicht auf das Zentrum der Kriminalerzählung bezogenen Erzählepisoden zusätzlich der Integration der kindlichen Ausbruchswünsche in die Welt der Erwachsenen und damit dem dienen, was in der Trivialliteraturtheorie gemeinhin als »Affirmation« bezeichnet wird, wird später zu erläutern sein.

Nun wäre Weidenmann ein schlechter Romancier, wenn er die nicht direkt fallrelevanten Erzählanteile nicht auch mit Blick auf das Zentrum seiner Kriminalgeschichte eingesetzt hätte. Und so haben diese Elemente denn auch in starkem Maße handlungsauslösende bzw. vorausdeutende Funktion. Das handlungsauslösende Moment kommt vor allem in der Schilderung des Pagendienstes zum Tragen, ist er doch die Voraussetzung, daß es überhaupt zu der folgenschweren Verwechslung der Gepäckstücke kommt. Ein gleichzeitig vorausdeutendes und handlungsauslösendes Moment liegt in Peters Tätigkeit als Schuhputzer: Der »lange und breitgewachsene Kerl« (S. 15) mit Ledermantel und Sportmütze, der sich während der vorgeblichen Filmarbeiten auf Peters Drehstuhl zum Schuheputzen niederläßt, dann aber auf Peters Dienste verzichtet und doch eine ganze Mark Trinkgeld gibt, macht sich durch sein Verhalten verdächtig und kann später von Peter trotz scheinbar perfekter Maskerade durch sein extravagantes, aber schadhaftes Schuhwerk

als die »Schwarze Rose« entlarvt werden. Vorausdeutende Funktionen gibt es auch bei den Sportszenen: Bei den Meisterschaftsvorentscheidungen fällt in der gegnerischen Mannschaft ein stämmiger Bursche mit »kurzen rabenschwarzen Locken« (S. 111) auf, der sich durch eine freche Bemerkung und unhöfliches Auftreten (Ausspukken von Kaugummi, S. 94) sogleich als ein unpolierter Lümmel zu erkennen gibt und sich dann im Kampf auch noch als einer bloßstellt, der »wie auf einem Jahrmarkt oder Rummelplatz boxt« (ebd.), wobei »ihm jedes Mittel recht« ist (ebd.). Als er sich schließlich nicht mehr zu helfen weiß, schlägt er wie ein wilder Stier um sich und wird vom Ringrichter disqualifiziert. Einer, der so gar kein Fair play kennt und sich so außerhalb aller Regeln und Normen bewegt, wird auch gesellschaftlich im Abseits stehen. Und den Leser verwundert es daher nicht, wenn er in diesem Burschen später dem Komplizen der »Schwarzen Rose« begegnet. In umfassenderem Sinne vorausdeutend ist auch der Qualifikationskampf, den Peter gegen Conny Kampendonk führt. Der schnelle Kampf wogt hin und her, beide Jungen geben ihr Bestes, müssen gegenseitig Schläge einstecken, gehen wechselseitig von der Defensive zum Angriff über, bis schließlich Peter Sieger nach Punkten wird. Daß Peter diesen für die Astorianer so entscheidenden Kampf gegen einen Ebenbürtigen für sich entscheiden kann, läßt den Leser nicht ohne die Gewißheit, daß er auch in dem viel ernsteren Kampf gegen die ebenfalls ebenbürtigen Gangster obsiegen wird.

Entspannende Komik

Neben den gattungsbedingten Faktoren und der gelungenen Anbindung an die kindliche Lebenswirklichkeit beruht Weidenmanns Erfolg mit dem *Gepäckschein 666* auch auf der publikums- und altersadäquaten Handhabung von Sprache, von Witz und Komik. Der Text ist – von den teilweise durchaus ironisch eingesetzten Höflichkeitsfloskeln in den Dialogen abgesehen – durchgängig in Alltagssprache gehalten, wobei – für einen Text dieser Zeit nicht eben typisch – das Ausmaß in der Verwendung umgangssprachlicher Begriffe überrascht – wie z. B. quatschen (S. 172), Kuchen futtern

(S. 182), jemanden auf die Palme bringen (S. 229), gerammelt voll sein (S. 279) usw. Außerdem zu nennen sind die Elemente von Teenagerjargon, die Weidenmann verwendet, Lieblingsausdrücke sind z. B. »Knalltüte« (S. 77 u. ö.), »Mistkäfer« (S. 52 u. ö.), »Affenschande« (S. 199), »Geritzt!« (S. 203) oder auch »Mattscheibe« haben (S. 222), Lieblingsfloskeln z. B. »Das ist wirklich ein toller Otto« (S. 15 u. ö.) oder »Ich krieg' die Motten!« (S. 272) Am ausgeprägtesten erscheint der Teenagerjargon bei dem einzigen auftretenden Mädchen, Fanny, die wegen ihrer Vorliebe zur Marine bezeichnenderweise »der Admiral« genannt wird. Die folgende Textpassage kann gleichzeitig den stark dialogischen Charakter des Buches illustrieren: »›Prost Mahlzeit!‹ meinte Peter und pfiff vor sich hin. Dann sagte er plötzlich: ›Ich werd' verrückt!‹ Da stand nämlich auf einmal der Admiral vor den beiden Detektiven. Als ob er einfach mal schnell vom Himmel gefallen wäre. ›Morning, Mister Francis!‹ piepste sie. Und dann: ›Hallo, Peter!‹ Die beiden Jungen nahmen ganz schnell ihre Zeitungen hoch und zogen die Köpfe ein. ›Ihr habt wohl 'n Linksdrall!‹ piepste der Admiral. ›Euer Benehmen einer Dame gegenüber ist gesetzeswidrig!‹ ›Psst!‹ zischte Francis hinter seiner Zeitung hervor. ›Psst!‹ zischte auch Peter. ›Was ist los, ihr Türken?‹ wollte Fanny Kuhlenkamp jetzt wissen.« (S. 207)

Ein hervorstechendes Merkmal der Sprache im *Gepäckschein 666* ist die gesteigerte Verwendung uneigentlicher Redeformen. Zu nennen wären etwa sprichwörtliche Redensarten, z. B. »Ihr wißt alle selbst, wo heute der Hund begraben liegt.« (S. 94) oder »Die Pagen, die vor ihm saßen, gingen weg wie frischgebackene Brötchen.« (S. 150) Zahlreich sind auch die metaphorischen Ausdrücke, etwa in Form einer metaphorischen Ersetzung – z. B. »Flugzeugmutterschiff« (S. 180) für den Cadillac – oder auch mal in Form eines Metaphernkomplexes, wie z. B.: »Schließlich war [Direktor Adler] Überraschungen gewohnt. In einem Hotelbetrieb gibt es eine ganze Menge davon. Sie kommen wie die Maikäfer. Und gerade in diesem Jahr hatten sich die Maikäfer zu einer Landplage ausgewachsen.« (S. 232)

Daß die Metaphorik vornehmlich mit Absicht auf Erheiterung des Lesers eingesetzt wird, zeigt sich auch in Katachresen wie »›Der

Tiefschlag in der sechsten Runde setzt dem Faß die Krone auf!‹ schimpfte Herr Schimmelpfeng [...].« (S. 12)

Dem gleichen Ziel dienen auch Figuren der Indirektheit, wie Metonymien, z. B. »Der Kopf zwischen den Karos erwiderte [...]« (S. 41), und Periphrasen, z. B.: »[...] Frau Pfannroth [...] piekte ihren Herrn Sohn mit einer Stecknadel dahin, wo der Rücken dicker wird und zu den Beinen ›Guten Tag‹ sagt.« (S. 46)

Vor allem aber bedient sich Weidenmann origineller Vergleiche, z. B.: »[...] da sprachen sich Kalinkes hellseherische Gaben herum wie die niedrigsten Eierpreise.« (S. 40) »Der Sheriff würde einmal Automechaniker werden. Das stand so fest wie das Bismarckdenkmal am Ende der Reeperbahn.« (S. 53)

Der sich im metaphorischen Redestil offenbarende Wortwitz findet seine Entsprechung in Situationskomik. Als Beispiel führe ich das zentrale Kapitel mit dem Showdown an. Es führt Herrn Theobald ein, der die Schuhputzerjungen mit seinen »Spitzenprodukten« aus dem Hause »Blitz-Blank & Co« bekannt machen will, dessen wortgewaltige Präsentation aber jäh unterbrochen wird, als der Cadillac und die Gangsterlimousine in die Menge fahren, wobei sein Musterkoffer zerstört wird. Aus Empörung darüber schlägt er dem Gangster die Pistole aus der Hand und rettet so die Situation, die nun zur Verhaftung des Verbrechers und seiner Identifizierung als der »Schwarzen Rose« führt: »›Die ‚Schwarze Rose'‹ stammelte in diesem Augenblick Schuhwichsvertreter Theobald. ›Womöglich war die Pistole echt! Dabei hab' ich gelaubt –‹ Es sah so aus, als wolle der kleine, rundliche Herr noch nachträglich in Ohnmacht fallen. [...] ›Ist sie wirklich echt?‹ wollte der Schuhwichsevertreter wissen. ›Allerdings‹, stellte Kriminalkommissar Lukkas fest. ›Und geladen?‹ ›Auch das.‹ ›Dann gestatten Sie!‹ sagte Herr Theobald und spazierte los. Und dann schlug er plötzlich zu. Bevor es irgend jemand verhindern konnte, hatte der internationale Verbrecher, genannt ›Schwarze Rose‹, eine Ohrfeige weg.« (S. 267)

Die Funktion des Komischen im Weidenmannschen Werk wird hier besonders deutlich: Es zielt ab auf entspannendes, befreiendes Lachen, auf das erleichterte Aufatmen in heiklen, emotional hochbeladenen Spannungssituationen und dient damit der Entlastung des Lesers.

Parole Emil!

Ich komme zu einem vierten Grund für den Erfolg von *Gepäckschein 666*. Und der liegt darin begründet, daß Weidenmann sich nicht scheut, seinem Roman Grundkonstellationen eines früheren Klassikers unterzulegen, der als Prototyp der Gattung Kinderkrimi gelten muß: Kästners *Emil und die Detektive*. Wie das Referenzwerk, so ist auch der *Gepäckschein 666* nicht nur ein Kinderkrimi, sondern zugleich auch ein Großstadtroman und eine realistische Geschichte mit hoher Wirklichkeitsrelevanz, die sich darin dokumentiert, daß sich die Sprach-, Handlungs- und Verhaltensweisen an den alltäglichen Erfahrungsmustern von Kindern der Zeit orientieren, auch er ist ein Dialogroman, in dem die Figuren ganz überwiegend aus ihrem Gesprächsverhalten heraus entwickelt werden. Die Korrespondenzen zwischen beiden Werken gehen bis in die Anlage der Personen, wie ich an zwei Beispielen verdeutlichen möchte.

Sie gilt zunächst einmal für Peter und seine Mutter. Wie Frau Tischbein, so ist auch Frau Pfannroth verwitwet; sorgt sich jene mit häuslichen Friseurarbeiten um das Auskommen und das tägliche Brot, so diese mit häuslichen Schneiderarbeiten. Beide müssen mit dem Pfennig rechnen, beide sind penible Buchhalterinnen, beide halten auf Ordnung und Akkuratesse, beide kennen nur Arbeit und Mühe, und beide sind vor allem eines: die Mutter des heißgeliebten Sohnes, die an die eigene Zukunft keine Ansprüche stellt, aber alle an die des Kindes. Spiegelbildlich zu Emil ist Peter angelegt: Auch er ist von unermüdlichem Fleiß, gehorsam, höflich und von guten Umgangsformen, sparsam, ehrlich, »nicht gerade auf den Mund gefallen« (S. 46) und offen gegenüber anderen. Und wie Frau Tischbein, so hat auch Frau Pfannroth im Grunde lediglich darauf zu achten, daß die Kleidung des Jungen immer korrekt und penibel sitzt. Das Verhältnis zwischen Peter und seiner Mutter ist genauso innig wie das zwischen den Tischbeins, auch wenn sich Weidenmann die bei Kästner mitschwingenden ironisch-kritischen Untertöne versagt. Auch Peter hat mit seiner »Mutter ein enormes Glück gehabt« (S. 110), er versteht sich mit ihr »prima« (S. 166), auch er hat nicht die eigene Zukunft im Sinn, sondern nur das Wohlergehen der Mutter. Und so wie Emil seiner Mutter von der Belohnung einen elektrischen Trockenapparat kaufen will, stellt Peter der seinen eine elektrische Nähmaschine in Aussicht. Daß die Beziehung zwischen Mutter und Sohn trotz ihres symbiotischen Charakters defizitär ist und daher der Ergänzung durch eine Vaterfigur bedarf, wissen wir spätestens seit *Emil und die drei Zwillinge*, wo Oberwachtmeister Jeschke bei Emil sozusagen um die Hand von dessen Mutter anhält. Die Rolle des Oberwachtmeisters spielt im *Gepäckschein 666* Meister Winkelmann, der generöse Inhaber einer Großschlächterei, Sponsor und Erster Vorsitzender des Boxvereins »Astoria«, der sich auffällig um Frau Pfannroth bemüht und am Ende widerspruchslos in ihrer Sphäre die Regie übernimmt (S. 247).

Im *Gepäckschein 666* begegnen wir noch einer weiteren Bekannten aus Kästners Roman: Pony Hütchen, die hier Fanny heißt, den Spitznamen »Admiral« trägt und statt eines Fahrrads jetzt eine Vespa fährt, die sie in der Funklotterie gewonnen hat. Mit der Vespa übernimmt Fanny Kurierdienste, bleibt ansonsten aber, wie Pony Hütchen, von der Detektionsarbeit ausgeschlossen. Die Stereotypie der Geschlechterrollen zeigt sich bereits in Fannys Haupttätigkeit: »Die Herstellung und das Servieren des Fruchtsaftes war Sache des Admirals.« (S. 36) Daß auch sie für das harte Männergeschäft nicht taugt, wird schon deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, mit welchen Vokabeln ihre verbalen Äußerungen häufig umschrieben werden: »flöten« und »piepsen«. Eine geschlechtsspezifische Rollenschematik finden wir auch bei Kästner – mit dem Unterschied jedoch, daß das kesse Pony Hütchen es sehr wohl versteht, das eingeübte Rollenverhalten der Jungengruppe durcheinanderzuwirbeln. Fannys Auftreten ist dagegen nicht nur handlungsirrelevant, sondern auch ohne Konsequenz auf das Bezugssystem innerhalb der Jungengruppe. Fanny ist lediglich ein Reflex auf Kästners Werk, ein Reflex, der ausschließlich der als notwendig empfundenen Affirmation der herkömmlichen Geschlechterrollen dient.

Bei aller Parallelität der beiden Werke fallen doch zwei wesentliche Unterschiede ins Auge. Zum einen verzichtet Weidenmann auf die für Kästner so wichtige Kontrastierung von Kleinstadt – mit Konnotationen wie: kleinbürgerliche Überschaubarkeit, Ordnung, Nähe, Bindung – und Großstadt (mit Werten wie Weltläufigkeit,

Offenheit, Großzügigkeit), repräsentiert in den beiden Protagonisten Emil und Professor. Weidenmann verzahnt die unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus auf diversen Ebenen so sehr, daß sie bewußtseinsmäßig keine Rolle mehr spielen. Das setzt die Akteure auch in den Stand, problemlos von einem Milieu ins andere zu wechseln. So wie der weltläufige Mr. Overseas sich leutselig und ohne Kommunikationshindernisse zu Frau Pfannroth und Meister Winkelmann herablassen kann, sowenig Schwierigkeiten haben Peter und seine Mutter, sich im Milieu des *grand monde* zurechtzufinden und gegenüber der großen Gesellschaft den rechten Ton anzuschlagen. Kinderliterarisch spiegelt sich hier der Prozeß einer gesellschaftlichen Ideenbildung, die 1962 in Ludwig Erhards berühmtem Entwurf von der »formierten Gesellschaft« gipfelte. Diese Gesellschaft sei – so Erhard in seiner Schrift *Deutsche Wirtschaftspolitik* – »nicht mehr von sozialen Kämpfen geschüttelt und von kulturellen Konflikten zerrissen; sie besteht überhaupt nicht mehr aus kämpfenden Gruppen und Klassen, die einander ausschließende Ziele verfolgen. Ihrem Wesen nach ist sie vielmehr kooperativ, das heißt auf ein Zusammenwirken aller Gruppen und Klassen ausgerichtet.« (Zit. n. Jaeggi, 1969, S. 135 f.)

Den harmonisch-kooperativen Ausgleich der Interessen legt Weidenmann auch dem Beziehungssystem innerhalb der Jungengruppe zugrunde. Isa Schikorsky hat in ihrem Beitrag über *Emil und die Detektive* ausgeführt, daß dort die Gruppe der Detektive »modellhaft einen gesellschaftlichen Mikrokosmos« repräsentiert, und im individuellen Verhalten der Gruppenmitglieder drei Muster unterschieden: das autoritäre, das intellektuelle und das pragmatische. Eine solche Differenzierung wird man bei Weidenmann vergeblich suchen. Seine Jungen verfolgen alle ein Ziel, alle ziehen an einem Strang, alle sind von den gleichen Grundsätzen der Gemeinschaft, der Kooperation und der solidarischen Hilfe geleitet. Beispielhaft deutlich wird dies, als die beiden Pfannroths erfahren müssen, daß sie die teure Pagenuniform für Peter selbst bezahlen müssen, obwohl sie keinerlei Ersparnisse haben. Einem Appell Sheriffs folgend, sind die Jungen ohne Zögern zur selbstlosen Unterstützungsoperation bereit, mit der das nötige Geld aufgebracht werden soll – und das trotz Regens am Sonntagmorgen. Und so gilt denn Peters Gedenken bei seiner Abschiedsrede als Chef der Schuhputzerjungen vor allem der »treue[n] Kameradschaft« (S. 120), die ihm die Jungen all die Zeit über gehalten haben: »›Dazu kann ich euch nur versprechen, daß ich genauso, wie ihr alle heute morgen mitgemacht habt, dabei bin, wenn einer von euch in die gleiche Lage kommt. Und das ist vielleicht überhaupt das Schönste dabei, daß jetzt jeder von uns weiß, er ist nicht allein, die anderen helfen ihm, so gut sie können, wenn es ihm mal dreckig geht. Und das ist eine ganze Menge, genau vierundzwanzigmal mehr als jeder von uns allein fertigbringt. […]‹« (S. 120)

Die Kameradschaft der Jungen kennt keine Diskussion, es gibt keine widerstreitenden Interessen oder Ideen, die einen Meinungsaustausch notwendig machen würden. Entsprechend verlaufen alle Abstimmungen einstimmig (S. 121, 122), und wenn einer der Jungen, Horst Buschke, eine Einrede macht, dann nur deshalb, weil er ein vorlauter Naseweis ist, der zur Belustigung der anderen gerne den Kasper gibt. Kennzeichnend für die bedingungslose Kameradschaft der Gruppe ist eine straffe Hierarchie, die freiwillige, aber auch fraglose Unterordnung unter die Autorität des Chefs. Um die Allgemeingültigkeit dieses Modells vorführen zu können, bedient sich Weidenmann eines Tricks, dem der Verdoppelung der Jungengruppe. Die gleichen Gesetze, die bei den Schuhputzerjungen gelten, gelten auch in ihrer Freizeit im Sportverein. Und damit gar nicht erst mögliche Irritationen über etwaige spätere Unabhängigkeiten auftreten, wird das Modell noch einmal auf die Gruppe der Pagen übertragen: Hier, im ernsten Berufsleben, ist die Hierarchie noch stärker ausgeprägt, handelt es sich doch nicht um ein freiwilliges Unterordnungsverhältnis, sondern um das von Chef und Untergebenem.

Besonders in der Darstellung der Jungengruppe zeigt sich, wie entschieden Weidenmann das Bedürfnis nach Affirmation bedient, findet der kindliche Leser doch in der hierarchischen Struktur der Jungengruppe das Modell einer Erwachsenengesellschaft vorgebildet, der er gerne angehören würde. Die dafür notwendige Anpassungsbereitschaft ist mit hohem Gratifikationswert ausgestattet: Sicherheit, Geborgenheit, Treue, Kameradschaft, gegenseitige Unterstützung, Solidarität. Und es ist wohl insbesondere das litera-

rische Vorleben dieser konservativen sozialen Werte, mit dem dem vereinzelten, auf sich geworfenen Kind unserer Tage ein lohnendes Identifikationsangebot gemacht wird.

Parole Emil! – Parole Wolf!

Wolf Renner – das ist der kaum vierzehnjährige Held aus Weidenmanns Buch *Jungzug 2*, das 1936 als erster Teil der Trilogie *Jungen im Dienst* erschien. Wenn wir Kästners *Emil* als Muster für den *Gepäckschein 666* nennen, dann müssen wir zugleich auf das Erstlingswerk des damals gerade neunzehnjährigen Weidenmann als weiteres Referenzwerk verweisen – nicht um zu denunzieren, sondern um Kontinuitäten und Brüche deutlich werden zu lassen. Das jugendliterarisch höchst moderne Werk, vom jungen Verfasser, der auch das Layout besorgte, eigenhändig mit »schmissigen Zeichnungen« versehen (Verlagsanzeige), war seinerzeit außerordentlich erfolgreich, erzielte in den ersten beiden Jahren gleich eine für damalige Verhältnisse sehr hohe Auflage von 32000 Exemplaren und wurde bald verfilmt. Für seine Triologie erhielt Weidenmann 1937/38 den Hans-Schemm-Preis, den nationalsozialistischen Preis für Jugendliteratur, benannt nach dem ersten Reichserziehungsminister der Nazis.

In *Jungzug 2* schildert Weidenmann, wie der Kfz-Lehrling Wolf Renner in den ersten Monaten des neuen Regimes einen straffen Jungzug aufbaut und es versteht, fünfzig Pimpfe aus den verschiedensten Gesellschaftsklassen zu einer verschworenen Wertegemeinschaft zusammenzuschließen. Eine Konstante aus Weidenmanns Erstling ist uns schon begegnet: das Verhältnis von Mutter und Sohn. Mutter Renner ist Kriegerwitwe, sie ist »eine herzensgute Mutter. Alles gilt dem Jungen« (S. 66). »Für diesen Jungen arbeitet die fleißige Putzfrau Mutter Renner Tag für Tag und schuftet sich für ein paar Groschen den alten Rücken krumm.« (Ebd.) Dem schon bekannten Modell entsprechend ist Wolf strebsam, fleißig, penibel, buchhalterisch, ordnungsliebend, selbstbewußt, energisch und »bei den Kameraden allgemein beliebt« (S. 41).

Das sind aber nicht die einzigen Parallelen zum *Gepäckschein 666*.

Dies wird deutlich, wenn wir uns bestimmte Leitbegriffe von *Jungzug 2* vergegenwärtigen: »frisch« (S. 28), »richtiger Kerl« (S. 32), »stramm« (S. 50), »schnurgerade« (S. 56), »geschlossen und straff« (S. 59), »zackig« (S. 73), »schneidig« (S. 75), »Mut zum Ungewöhnlichen« (S. 111), »Zähigkeit im Durchhalten« (S. 126), »innere Haltung« (S. 129), »fest und entschlossen« (S. 198), »ernstes Wollen« (ebd.), »erlebte Kameradschaft« (S. 199). Alle diese Begriffe könnten umstandslos auch in das im *Gepäckschein 666* propagierte Werte- und Vorstellungssystem integriert werden. Und manche programmatische Wendung aus dem *Jungzug 2* könnte leitmotivisch auch über dem *Gepäckschein 666* stehen, z. B.: »›Absichtslos treu sind sie.‹« (S. 112) »›[...] wir [...] suchen Abenteuer und Gefahr. Der Junge neben dir wird Kamerad und Freund.‹« (S. 118) »›[...] Unterordnung des einzelnen unter die Gemeinschaft. Alle wollen sie gleich sein [...], keiner etwas Besonderes.‹« (Ebd.)

Wenn Wolf an einer Stelle sagt: »Zuverlässigkeit ist ein Hauptbestandteil soldatischen Pflichtgefühls« (S. 152) – dann ist damit fokussiert, um was es recht eigentlich geht: um soldatische Tugenden. Sie stehen im Zentrum vom *Jungzug 2*, und von daher begreift man auch, warum so ein großes Gewicht auf die Einübung des Modus von Befehl und Gehorsam gelegt, ständig im Kommandoton geredet und immerzu »Front« genommen wird, so viel vom »Gleichschritt« die Rede ist und vom schnurgeraden Ausrichten der Reihen.

»Das ist ja wie beim Militär« – diese Feststellung stammt nicht von Wolfs Pimpfen, Peter macht sie, als er in den Pagendienst eingewiesen wird (S. 137). Und tatsächlich erinnern die straffe Ordnung, die hier zu beobachten ist, und der Kommandoton, der hier herrscht, sehr an einen Kasernenhof. Auf Zuschnalzen springen die Pagen »wie elektrisiert auf« (S. 61) und kommen angerannt, überhaupt sind die Bezeichnungen für ihre Fortbewegungsart typisch: Sie »tigern« los (S. 178), »türmen« los (S. 160), »rennen« und »flitzen« (S. 133). Sie haben die ganze Befehlsstruktur nicht nur im Kopf, sondern sozusagen auch in den Beinen. Und das ist auch gut so, wird Peter doch gleich zu Beginn seines Dienstes beschieden: »›Für einen Hotelangestellten machst du dir reichlich viel Gedanken. Das mußt du dir abgewöhnen.‹« (S. 136)

Daß Peter diese Lektion so schnell lernt, daß er sich innerhalb weniger Tage zu einem »Musterexemplar« (S. 157) von Pagen mausert, wird wohl auch daran liegen, daß er die gewünschten Verhaltensweisen durch die Erfahrungen in seiner Jungengruppe bereits verinnerlicht hat.

So betrachtet, hat Weidenmanns *Gepäckschein 666* sicherlich seine problematischen Seiten. Es wäre aber gleichwohl unsinnig, dem Werk genuin faschistisches Gedankengut unterstellen zu wollen. Das mag man ermessen, wenn man einmal überprüft, welche der sieben dem *Jungzug 2* vorangestellten »Schwertworte der Jungvolkjungen« in welchem Maße auch als Leitworte für den *Gepäckschein 666* dienen könnten: Es sind dies die Leitbegriffe »Härte«, »Tapferkeit«, »Treue«, »Haltung«, »Wahrheit«, »Kameradschaft«, »Ehre«.

Im *Jungzug 2* sind diese Tugenden von allen anerkannte, alle Pimpfe einander und auf Volk und Führer verpflichtende Leitwerte, die erst und nur in ihrer Gesamtheit wirklichen Sinn und dem »neue[n], harte[n] Geschlecht« (S. 199), der Jugend, Orientierung geben. Im *Gepäckschein 666* sind es nur die Werte der Treue und Kameradschaft, die für alle Jungen verbindlich sind. Bei den anderen handelt es sich lediglich um gruppen- oder individuumsbezogene Partikulartugenden, z. B. bei der von Peter und Francis in der Verbrecherjagd bewiesenen Tapferkeit oder bei dem zwischen Peter und seiner Mutter uneingestanden geltenden Anspruch auf Wahrheit. Sofern solche Tugenden auf die ganze Gruppe zutreffen, erscheinen sie völlig profaniert, ist doch die Tapferkeit und Härte der Boxer und die stramme Haltung der Pagen eine pragmatische Eigenschaft und noch nicht einmal eine Sekundärtugend, geschweige denn eine Tugend, die – wie im *Jungzug 2* – geradezu eine mythische Erhöhung erführe.

Unterstellt man keine Konversion, müßte man wohl davon sprechen, daß Weidenmann Teile seiner Ideen in das demokratische Deutschland mit hinübergerettet und pragmatisch an die neuen Zeitläufte angepaßt hat. Hierfür spräche auch der vorsichtige Pro-Amerikanismus in seinem Werk. Daß Weidenmann zu lernen verstanden hat, mag ein nebenbei geführtes Gespräch aus dem *Jungzug 2* belegen: »›Du, ich lese am liebsten Abenteuergeschichten.‹

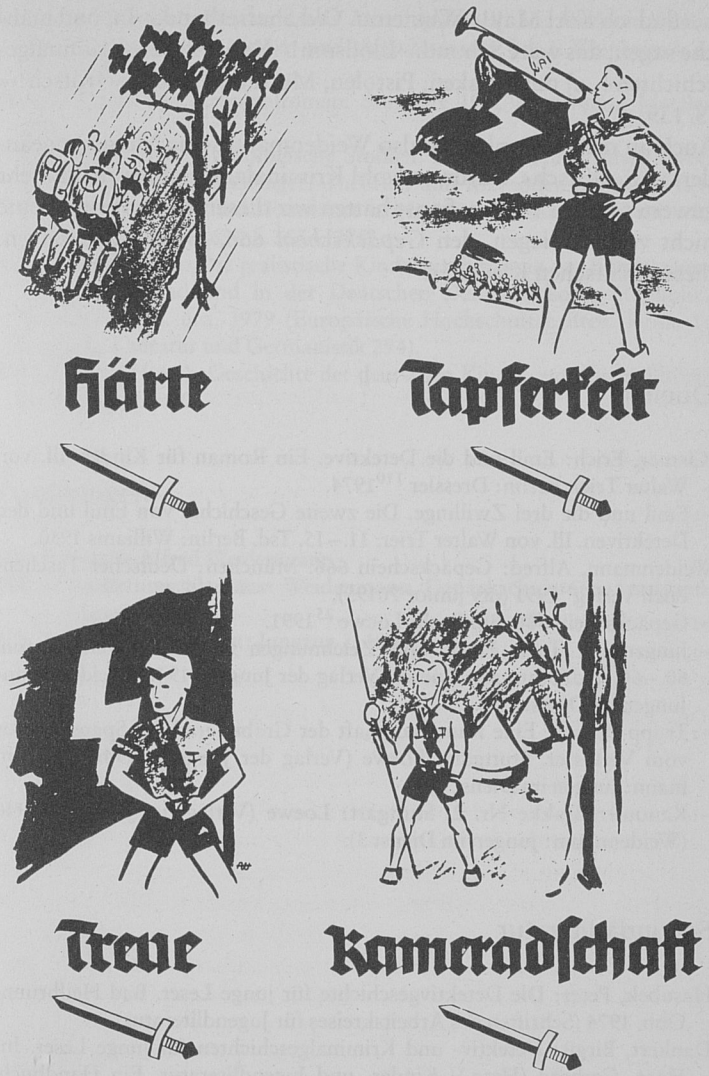

Abb. 3: Vier der »7 Schwertworte des Jungvolkjungen« aus Weidenmanns *Jungzug 2* (Illustration Alfred Weidenmann).

›... und ich Karl May!‹ ›Winnetou. Old Shatterhand.‹ ›Ja, und manche sagen, das wäre Schund.‹ ›Blödsinn!‹ ›Kennt ihr die Kriminalgeschichten [...] mit Masken, Pistolen, Mord und Raub –‹ ›Kitsch!‹« (S. 139)

Auch an diesem Punkt hat also Weidenmann seine Meinung geändert. Als »Kitsch« würde er wohl Kriminalgeschichten nicht mehr gewertet haben wollen. Sonst hätten wir diesen Kinderkrimi heute nicht vor uns liegen, den *Gepäckschein 666*, diesen schwierigen, diesen deutschen Klassiker.

Quellen

Kästner, Erich: Emil und die Detektive. Ein Roman für Kinder. Ill. von Walter Trier. Berlin: Dressler [110]1974.

–: Emil und die drei Zwillinge. Die zweite Geschichte von Emil und den Detektiven. Ill. von Walter Trier. 11.–15. Tsd. Berlin: Williams 1950.

Weidenmann, Alfred: Gepäckschein 666. München: Deutscher Taschenbuch Verlag [3]1991 (dtv junior 70195).

–: Gepäckschein 666. Bindlach: Loewe [25]1991.

–: Jungzug 2. Text, Fotos und Zeichnungen v. Alfred Weidenmann. 60.–66. Tsd. Stuttgart: Loewe (Verlag der Jungen) 1940 (Weidenmann: Jungen im Dienst 1).

–: Trupp Plassen. Eine Kameradschaft der Gräben und der Spaten. Fotos vom Verfasser. Stuttgart: Loewe (Verlag der Jungen) [2]1940 (Weidenmann: Jungen im Dienst 2).

–: Kanonier Brakke Nr. 2. Stuttgart: Loewe (Verlag der Jungen) [5]1940 (Weidenmann: Jungen im Dienst 3).

Sekundärliteratur

Hasubek, Peter: Die Detektivgeschichte für junge Leser. Bad Heilbrunn/Obb. 1974 (Schriften des Arbeitskreises für Jugendliteratur).

Dankert, Birgit: Detektiv- und Kriminalgeschichten für junge Leser. In: Haas, Gerhard (Hrsg.): Kinder- und Jugendliteratur. Ein Handbuch. Stuttgart [3]1984, S. 139–151.

Jaeggi, Urs: Macht und Herrschaft in der Bundesrepublik. Frankfurt a. M. 1969 (Fischer Bücherei. Informationen zur Zeit 1014).

Kaminski, Winfred: Weidenmann, Alfred [Artikel]. In: Doderer, Klaus (Hrsg.): Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Bd. 3. Weinheim u. a. 1979, S. 773 f.

Nusser, Peter: Der Kriminalroman. Stuttgart 1992 (Sammlung Metzler 191).

Piaget, Jean: Sechs psychologische Studien. Aus dem Franz. übertr. von Wolfgang Teuschl. In: Piaget: Theorien und Methoden der modernen Erziehung. 43.–44. Tsd. Frankfurt a. M. 1990 (Fischer Taschenbuch. Geist und Psyche 6263), S. 153–[278].

Thiel, Bernd-Jürgen: Die realistische Kindergeschichte in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik. Frankfurt a. M. u. a. 1979 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Literatur und Germanistik 294).

Wild, Reiner (Hrsg.): Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Stuttgart 1990.

Abbildungen

Abb. 1. Porträt Alfred Weidenmann

Abb. 2. Vorderumschlag aus: Weidenmann, Gepäckschein 666. Stuttgart: Loewe [6]1959.

Abb. 3. Aus: Weidenmann: Jungzug 2, 1940.